



[Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum](#)

[Ansgar Wucherpennig SJ](#)

www.sankt-georgen.de/leseraum/wucherpennig5.pdf

Der Johannesprolog – eine alljährliche Überforderung (ungekürzte Fassung)

erschienen in: *Lebendige Seelsorge* 58 (2007) 338–342

Ist der Johannesprolog eine alljährliche Überforderung für Prediger, Katecheten und Gemeinden? Alle Jahre wieder liest ihn die römisch-katholische Liturgie in der Festmesse am Tag des Ersten Weihnachtsfeiertages. Schon dies ist eine Messfeier für hartgesottene Fromme. Die Gottesdienste am ersten Weihnachtsfeiertag sind gewöhnlich wesentlich leerer als die Metten in der Nacht, die die Scharen von Mitfeiernden am Ende des Gottesdienstes mit dem „Stille Nacht“ wieder für etwa ein Jahr in Sicherheit wiegen. Die Messe am Weihnachtstag ist eine für anspruchsvolle Liebhaber des Katholischen. Diesen bietet die Liturgie am zweiten Sonntag nach Weihnachten ein weiteres Mal die Möglichkeit, den Johannesprolog zu hören. Am Ende der Weihnachtszeit fasst sie damit noch einmal das gesamte Festgeheimnis zusammen. Damit rahmt das Evangelium aus Johannes 1 die Weihnachtszeit. Daraus ergibt sich eine Vorgabe für die Antwort auf die Frage nach der Überforderung: Kann der Johannesprolog einem vertieften Verständnis des Festgeheimnisses der Weihnachten auf den Weg helfen? Oder führt er die Zuhörer auf andere Pfade? Die Predigt soll ja keine reine *delectatio* der Gemeinde bleiben, sondern über das Wort der Schrift heute zum Verständnis dessen führen, was die Kirche feiert. Überfordert der Prolog nun an dieser Stelle oder nicht?

Der Johannesprolog in modernen Bibelübersetzungen

Neuere Bibelübersetzungen halten den Johannesprolog offenbar tatsächlich für zu hoch für heutige Leser. Die Einheitsübersetzung und Luther bleiben nahe an der griechischen Textvorlage. Aber modernere Adaptionen weichen oft weit von einer wörtlichen Übersetzung ab.

Der Prolog in der Gute-Nachricht-Bibel

Dies gilt bereits für Gute-Nachricht-Bibel aus den Siebziger Jahren. Ihrem Ideal nach ist die Heilige Schrift ein Wort Gottes, das beim ersten Hören eingängig und verstehbar sein muss. Die Gute-Nachricht-Bibel braucht „kein Vorwort“. Sie spricht „für sich selbst“, so wie sie „es seit 2000 Jahren getan hat“ (vgl. Vorwort zur Gute-Nachricht-Bibel). Das gleiche Vertrauen setzt sie aber offenbar nicht in den griechischen Wortlaut des Johannesprologs. Ihre Wiedergabe weicht gleich am Anfang deutlich davon ab: „Am Anfang, bevor die Welt geschaffen wurde, war schon der, der ‚das Wort‘ heißt. Er war bei Gott und in allem Gott gleich.“

Während die beiden ersten Worte im Griechischen *en archê* den Zeitpunkt nicht näher durch irgendeinen Vergleichspunkt präzisieren, sondern ganz offen vom „Anfang“ sprechen, wird daraus in der Guten-Nachricht-Bibel: „Am Anfang, bevor die Welt geschaffen wurde“. Wie ein ängstlicher Schulmeister meinte der Übersetzer, er müsste hier ergänzen, damit der Leser den Prolog richtig verstehe. Der Hörer des Prologs wird so gleich am Beginn des Evangeliums pädagogisiert. Dadurch geht nicht nur der klare, gleichlaufende Rhythmus der ersten Verse verloren. Auch das Rätselspiel, das der Evangelist mit seinem Hörer beginnt, wird dem Leser der Gute-Nachricht-Bibel verdorben. In Vers 3 wird im Prolog tatsächlich deutlich, dass ein solcher Anfang vor der Schöpfung gemeint ist: „Alles ist durch es geworden“, schreibt der Evangelist über das Wort. Aber vorher lässt er ihn ein paar Sätze lang im Dunkeln tasten, über was für einen Anfang er denn spricht.

Weiter setzt die Übersetzung mit „Wort“ offenbar einen Namen für Jesus voraus: „Am Anfang (...) war schon der, der ‚das Wort‘ heißt.“ Dies entsprach damaligen exegetischen Wegen neutestamentlicher Exegese. In den Titeln Jesu sah Ferdinand Hahn einen Schlüssel neutestamentlicher Christologie. Die Johannesoffenbarung wird tatsächlich so von Jesus sprechen. Der Seher Johannes sieht Jesus als den wiederkommenden Richter: „Und angetan ist er mit einem blutgetränkten Mantel, und sein Name ward genannt: das Wort Gottes“ (Offb 19,13). Die Neuübersetzung eröffnet hier einen Ausblick von der ersten Stelle in den johanneischen Schriften, an denen Jesus Wort genannt wird, auf die letzte Stelle des Neuen Testaments, in der Jesus so genannt wird. Das Wort, durch das Gott alles geschaffen hat, von dem Johannes am Beginn seines Evangeliums schreibt, ist das gleiche Wort, das am Ende das Tun der Menschen richten wird. Das Weihnachtsevangelium preist den Anfang dieses Wortes bei Gott. Hier gelingt es der Übersetzung also eine Verbindung im Neuen Testament zu zeigen. Dabei gehen allerdings die Beziehungen des Prologs zum Schöpfungsbericht, die sich unten zeigen werden, verloren.

Kommen wir dann zur eigentlichen Aussage des Prologs über das Weihnachtsfest in Vers 14, so lesen wir das Festgeheimnis in der Fassung der Guten Nachricht-Bibel: „Er, der ‚das Wort‘ heißt, wurde ein Mensch und lebte unter uns. Wir sahen seine göttliche Macht und Hoheit, eine Hoheit, wie sie dem einzigen Sohn des Vaters zusteht.“ Hier schlägt das Bemühen der Übersetzung um spontane Verstehbarkeit um. Der Text wird in der neuen Fassung schwieriger. Das griechische Wort für „Fleisch“

wurde gemieden, weil es offenbar nicht nachvollziehbar schien. Dabei macht gerade dieses Wort die sinnliche Wahrnehmbarkeit des menschlichen Leibes deutlich, in der das Wort Gottes erscheint.

Der Glanz, der über dem Kind in der Krippe erstrahlt, ist hier auch nicht mehr „die Herrlichkeit des einzig gezeugten Sohnes vom Vater“, wie man den griechischen Text des Verses wörtlich übersetzen muss. Die Lichtsymbolik, mit der der Prolog spielt, ist hier zu einer herrscherlich-politischen Aussage vereindeutigt. Das griechische Wort für „Herrlichkeit“ *doxa* ist mit „Hoheit“ übersetzt. Aber herrschaftliche Hoheit ist dem armen Kind in der Krippe beim besten Willen nicht ablesbar. In der Krippe offenbart sich der neugeborene Gottessohn, der Prinz im königlichen Hofstaat der Gottesherrschaft. Im Glanz seines Lächelns lässt sich ein Anbruch der Herrlichkeit entdecken, die das Königreich seines Vaters am Ende allen Menschen bringen will. Machpolitische Hoheit ist dem Kind aber nicht eigen. Der Versuch einer eingängigeren Übersetzung, die die scheinbaren Überforderungen des Prologs glättet, ist der Gute-Nachricht-Bibel nicht sonderlich gelungen. Ihre Abweichungen von einer wörtlichen Übersetzung sind weitgehend Verschlimmbesserungen.

Der Prolog in der Bibel in Gerechter Sprache

Ein weiterer Adaptionversuch findet sich in der Bibel in gerechter Sprache. Auch sie misstraut der Verstehbarkeit des Prologs. Nur liegt ihr Misstrauen viel tiefer. Sie weicht in ihrer Übersetzung weit vom ursprünglichen Text ab. Das griechische maskuline *logos* hält sie für eine patriarchalisch zeitgebundene Aussage und gibt es daher konsequent mit „Weisheit“ wieder: „Am Anfang war die Weisheit, und die Weisheit war bei Gott, und die Weisheit war wie Gott.“ Schon mittelalterliche Mystikerinnen wie Juliana von Norwich haben in Christus auch weibliche Züge erkannt. Und der Beginn des Prologs erinnert an Aussagen der biblischen Weisheit, die am Anfang der Wege Gottes bei ihm war. Der Anfang des Prologs lässt sich mit einigem guten Willen denn auch tatsächlich als biblische Neuformulierung des Festgeheimnisses nachvollziehen. In dem Kind, in den Armen der Mutter, lässt sich die spielerische Heiterkeit der Weisheit erkennen, mit der Gott am Anfang die Welt geschaffen hat.

Hört man allerdings Vers 14 über das Festgeheimnis im Angesicht des Kindes in der Krippe, lässt die gerechte Sprache erschauern: „Und die Weisheit wurde Materie und wohnte unter uns.“ Das Kind als Materie, das Jesuskind ist Stoff gewordene Weisheit!

Noch eigenartiger ist die Fortsetzung: „und wir sahen ihren Glanz, einen Glanz wie den eines einziggeborenen Kindes von Mutter und Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Das Krippenkind ist hier nicht der „einziggezeugte Sohn vom Vater“ sondern ist ein modernes Einzelkind von Mutter und Vater geworden. Der Prolog erwähnt hier gerade keine Mutter. Jesus ist der einzig gezeugte Sohn vom Vater. Durch diese offene Leerstelle macht der Prolog den Leser bereits auf die besondere Bedeutung Marias im Evangelium aufmerksam. Sie ist im Johannesevangelium nur zweimal erwähnt, bei der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu bei der Hochzeit zu Kana, sei-

nem ersten Zeichen, und bei seinem letzten Zeichen, der Vollendung seines Lebens am Kreuz. Kein einziges Mal ist sie mit ihrem Namen, sondern nur mit ihrem Würdetitel genannt: "die Mutter Jesu". Das Zusammenwirken von himmlischem Vater und irdischer Mutter ist die Weihnachtsbotschaft der Inkarnation. Dies geht in der Prologübertragung der Bibel in gerechter Sprache verloren. Auch hier hat das Bemühen, die geprägte Sprache des Prologs aus theologischen Gründen umzuschmieden, keinen verständlicheren Text hervorgebracht. Was ursprünglich als Verständniserleichterung gedacht ist, überfordert jetzt die Zuhörer. Lässt der Prolog sich denn nach einer möglichst wörtlichen Übersetzung ohne Überforderung verstehen?

Biblische Intertextualität im Johannesprolog

Der Johannesprolog eröffnet gleich durch seine ersten beiden Worte einen Bezug zum Schöpfungsbericht im Buch Genesis. Er spricht von dem Schöpfungswort Gottes, das „am Anfang“ bei Gott war. Gott hat dieses Wort ausgesprochen, und „das Nichtseiende ins Dasein“ gerufen (vgl. Röm 4,17). Dieses Wort ist daher das Licht eines jeden Menschen, nicht nur das Licht, das ihm die Augen blendet, wenn er zur Welt kommt, sondern das Licht, das den Menschen erleuchtet (Joh 1,9), wenn er in der Taufe wiedergeboren wird (Joh 3,6–7). Das Wort Gottes, Jesus, ist das Licht, das sich nicht mehr mit der Finsternis abwechselt (Gen 1,4–5), sondern das Licht des ewigen Tages, das auch in der Finsternis seiner Todesstunde nicht erlischt. Dieser Bezug gibt dem Festgeheimnis von Weihnachten seine Tiefendeutung. Die Liturgie am Ersten Weihnachtstag liest ihn im Anblick der Krippe und bezieht ihn auf die Menschwerdung Gottes. Dadurch stellt sie ihn in einen engen Zusammenhang mit den Anfängen der drei anderen Evangelien. Dies gilt vor allem für das Matthäusevangelium:

Der Anfang des Matthäusevangeliums

„Buch der Abstammung Jesu Christi des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“ kann man den Beginn des Matthäusevangeliums übersetzen. Mit *Biblos geneseôs* knüpft Matthäus wie der Johannesprolog am Anfang des Evangeliums eine Beziehung zum Buch Genesis. Darauf folgt bei Matthäus der Stammbaum Jesu, ein „Inhaltsverzeichnis des Alten Testaments“ (Thomas Hieke, der einen Studenten zitiert). Obwohl sie im Johannesprolog nicht genannt werden, ziehen bei seinem Hören auch all die Väter und vier Mütter Jesu seit Abraham am geistigen Auge vorüber, die der Stammbaum aufzählt (1,2–16). Abraham verlässt auf Gottes Befehl Heimat und Vaterhaus und beginnt im hohen Alter seine abenteuerliche Karriere. Abraham ist so auch im Neuen Testament der erste, der „das Wort Gottes aufnimmt“ (Joh 1,12). Ihm und seinem Volk hat er „Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, denen die an seinen Namen glauben“.

Genauso zieht auch David, „der König“ (Mt 1,6), beim Hören des Prologs dem geistigen Auge vorüber. Als er mit Batscheba die Ehe des Urija gebrochen hat, hat David „durch den Willen des Mannes, den Willen des Fleisches“ (Joh 1,13) gezeugt. Seiner

Zeugung entstammen Salomo und seine Nachfolger, deren gesamte Dynastie im Stammbaum bei Matthäus im Exil endet. Ohne das Eingreifen Gottes kann diesem Stamm Davids nicht mehr aufgeholfen werden. Dazu bedarf es des Sohnes Gottes und anderer Kinder, die das Wort Gottes aufnehmen.

Gegenwärtig ist dem Hörer des Prologs dann aber auch der Neuanfang, den Gott diesem Haus Davids nach Matthäus setzt. Der Engel des Herrn bereitet den gerechten Davidsohn Josef auf die Geburt des Kindes seiner Verlobten Maria vor. Dieses Kind stammt vom Geist Gottes, und ist nicht aus dem Willen des Fleisches geboren. Mitten unter all den Söhnen Davids, in der Welt derer, die das Wort Gottes nicht erkannten, mitten unter den Seinen, die es nicht aufnahmen (Joh 1,10), ist Josef der erste „Gerechte“ im Neuen Testament (Mt 1,19). Er versteht das Gotteswort des Engels und setzt es um. Er nimmt Maria, die Mutter und ihren Sohn, in sein Eigentum auf (Joh 1,11 und 19,27). Als sein irdischer Vater sorgt Josef für das Leben ihres Kindes und wird die beiden aus der Hand des Tyrannen Herodes sicher in ihre irdische Heimat Nazaret retten.

Bezüge zu Lukas und Markus

Der Hörer des Prologs kann auch Bezüge zu den anderen beiden Evangelien entdecken. Von Vers 6 an spricht der Prolog von Johannes, dem Zeugen für das Licht (1,6–9). Aus dem Beginn des Lukasevangeliums kennt er die Eltern des Täufers, ein hochbetagtes Paar jüdischer Frommer, Zacharias und Elisabet. Zacharias besingt in der Geburt seines Sohnes Johannes in seinen alten Tagen noch das morgendliche Anbrechen des Lichtes, das aus dem Todesschatten befreit (Lk 1,78–79). Von diesem Licht sagt der Prolog, dass es von Anfang an das Licht der Menschen war (Joh 1,4), welches niemals von der Finsternis besiegt werden wird.

Aus dem Markusevangelium kennt der Leser des Johannesprologs die Geschichte des Täufers. Während das Wort Gottes in der Krippe Fleisch wird, ruft er als die Stimme Gottes in der Wüste zu Israel. Diese Stimme ist Israels letzter Prophet. Sie bereitet Gottes Volk auf das Wort selber vor. Er ist auch im Johannesevangelium der erste, der Jesus öffentlich verkündet, bereits zu der Zeit, als Jesus selbst noch „unerkant mitten unter den Menschen“ steht (Joh 1,26).

Diese Bezüge eröffnet der Johannesprolog durch seine Stellung im Neuen Testament. Der Bezug zum Festgeheimnis am Weihnachtfest stellt ihn in diesen ursprünglichen Zusammenhang zurück. Es zeigt sich, wenn der Prolog aus der Schrift heraus verstanden wird, und die Bezüge der Schrift hervorgehoben und nicht durch eine Übertragung eingeebnet werden, lässt sich seine Bedeutung erkennen. Er überfordert nicht intellektuell, sondern ist für die eigentliche Tiefenaussage der Inkarnation essentiell notwendig. Die Erzählungen der synoptischen Evangelien münden in seine Aussage der Inkarnation und erhalten in ihr erst ihre eigentliche Tragweite.

Gleichzeitig eröffnet der Prolog viele andere Bezugsmöglichkeiten, dass er dem Prediger und Katechet geradezu als Sprungbrett dienen kann, um sich von da aus in andere theologische, philosophische und literarische Zusammenhänge hinein zu

bewegen. Er ist kein Zeitungsartikel, der gleich beim ersten Anhören einleuchtet, aber seine Aussage eröffnet durch ihren Beziehungsreichtum immer neue Verständnisebenen. Für den Johannesprolog gilt, was Gregor der Große über Schrifttexte überhaupt sagt: „Divina eloquia cum legente crescent“. „Das Wort Gottes wächst mit dem, der es liest.“

Gott-Schauen: eine notwendige Überforderung!

Zu den Bezugnahmen des Prologs auf die Schrift ließen sich noch zahlreiche andere in der Literatur finden. Goethes Faust ist eine der bekanntesten. Das Thema vom Schauen Gottes greift das Märchen vom Marienkind in der Sammlung der Gebrüder Grimm auf. Die *visio Dei* ist Thema der Mystik auch anderer Religionen. „Wir haben die Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des Einzig-Gezeugten vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Hier liegt die Spitzenaussage des Prologs, und hier klingt seine besondere eigentliche Herausforderung an. „Wir haben seine Herrlichkeit geschaut“ ist eine Aussage, über die man schnell hinweg liest, ohne ihre eigentliche Überforderung zu erkennen. Gott Schauen im fleischgewordenen Wort ist tatsächlich eine Überforderung aber nicht intellektueller, sondern existentieller Art.

Dieses Schauen ist dem Menschen von sich aus nicht möglich. Dies gilt nicht nur heute, sondern galt auch für die unmittelbare Umgebung Jesu. Nicht Fleisch und Blut haben dir dies offenbart, sagt Jesus dem Petrus, als dieser das Geheimnis seiner Person erkennt (Mt 16,17). Petrus ist dann auch bei Johannes der, der sich unter den übrig gebliebenen Jünger zu Jesus bekennt: „Herr, zu wem sollen wir weggehen? Du hast Worte ewigen Lebens.“ (Joh 6,68) Paulus teilt zunächst niemandem von Fleisch und Blut mit, dass Gott ihm seinen Sohn offenbart hat (Gal 1,16). Diejenigen, die Kinder Gottes werden, sind auch nach Johannes nicht aus Fleisch und Blut gezeugt (Joh 1,13). Gottes Herrlichkeit Schauen ist für Fleisch und Blut eine Überforderung. Es bedarf einer eigenen von Gott ausgehenden Verwandlung der Sinne. Gott Schauen ist Gnade, die nur er Menschen schenken kann, wenn er sie wiedergeboren werden lässt in der Taufe, wenn er dem Fleisch und Blut eines Menschen die Fesseln der Vergänglichkeit nimmt und ihm seinen Geist gibt. Gottes Geist gibt dem Menschen die Möglichkeit, ihn zu schauen. Er schenkt echte Epiphanie.

Nachdem Gott sich in seinem Sohn seinen Jüngern gezeigt hat, überfordert der Johannesprolog seine Hörer: „Selig sind, die nicht sehen, und dennoch glauben,“ sagt Jesus am Ende des Evangeliums den Lesern des Evangeliums (Joh 21,29). Sie sollen von der Schau der Jünger lesen, aber in ihrem eigenen Leben an die Gegenwart des Wortes Gottes glauben. Das gesamte Evangelium gibt eine Einweisung dazu. In ausnahmslos jeder menschlichen Begegnung kann von da aus Gottes Herrlichkeit erkennbar werden. Dies ist die notwendige Überforderung der Welt, von der der Johannesprolog spricht, das eigentliche Geheimnis der Menschwerdung Jesu: die Gottes-Schau der Welt.

Ansgar Wucherpfennig sj

Ausgewählte Literatur:

R. Guardini, *Johanneische Botschaft. Meditationen über Worte aus den Abschiedsreden und dem Ersten Johannesbrief*, Würzburg 1962 (Zahlreiche Reprints).

Th. Hieke, *BIBLOS GENESEOS: Matthäus 1,1 vom Buch Genesis her gelesen*, in: Jonge, Henk Jan de/Auwers, Jean-Marie (eds.), *The Biblical Canons*, BEThL 163, Leuven: Peeters, 2003, 635-649.

M. Theobald, *Die Fleischwerdung des Logos. Studien zum Verhältnis des Johannesprologs zum Corpus des Evangeliums und zu 1 Joh*, NTA 20, Münster 1988.

U. Wilckens, *Das Evangelium nach Johannes*, NTD 4, Göttingen 1998.

A. Wucherpfennig, *Tora und Evangelium. Beobachtungen zum Johannesprolog*, in: *StdZ* 221/7 (2003) 486-494.